

»ICH HABE VOR ALLEM HILFLOSIGKEIT ERLEBT«

Im Sommer, wenn die Jugendlichen sich an der Eisdielen treffen, ist der Schmerz für Holger Guschmann kaum auszuhalten. Tochter Marlene starb mit 13 an Krebs. Mit seiner Trauer war er oft allein.

Autor Sven Rohde Fotos Mario Wezel

Das Datum der Diagnose hat sich Holger Guschmann eingebraut. Es war der 24. Juli 2015, der zweite Tag der Sommerferien, ein Freitag. Um 14 Uhr trafen sich Mutter und Tochter auf dem Parkplatz vor dem Kinderhospital in Osnabrück mit dem Vater. Marlene hatte seit ein paar Monaten immer mal wieder über Schmerzen geklagt. Nach intensiven Untersuchungen, über deren Ergebnisse die Ärzte nichts Konkretes mitteilten, wurde die Familie eilig an die Uniklinik in Münster verwiesen. Dort kam die furchtbare Nachricht: Ewing-Sarkom, ein aggressiver Tumor, der schon gestreut hatte.

Ein Martyrium von Operationen und Chemotherapien begann. Im August 2016 galt Marlene als tumorfrei. Die Erleichterung dauerte nur wenige Wochen. Der nächste Untersuchungs-marathon im Oktober brachte das niederschmetternde Ergebnis: Der Krebs ist zurück. Wenige Wochen später, nach weiteren quälenden Behandlungen, wurde klar: Es gibt keine Aussicht auf Heilung. Nach 19 Monaten war Marlenes Kampf gegen die Krankheit verloren. Sie starb zuhause im Februar 2017.

Wie schafft man es als Vater, als Mutter, nicht daran zu zerbrechen? Nicht den Halt zu verlieren, in Sucht abzugleiten, in Depressionen zu versinken, gar einen Sui-

zid als einzigen Ausweg zu sehen? Gerade Männer neigen dazu, ihre Not mit sich alleine abzumachen, ihr Leid in sich zu verschließen, auf dass es sie später umso wuchtiger niederschlägt. Andere werden darüber hart, verbittert oder cholerisch.

Holger Guschmann nicht. Bei aller Trauer, die den verwaisten Vater, heute 56 Jahre alt, immer wieder überspült hat, ist er stabil und berührbar geblieben. Er erzählt mit offenem Gesicht und gefasster Stimme. Manchmal bricht sie, wenn die Tränen aufsteigen. Dann macht er eine Pause, um ein wenig später fortzufahren. Alle Geschichten sind präsent, als seien sie gestern passiert, jedes Detail, jeder Satz von Marlene. Er strahlt und lacht, wenn er von schönen und lustigen Erlebnissen der kleinen Familie erzählt, vom späten Glück, noch mit 41 Jahren Vater zu werden. Voller Wärme und Staunen berichtet er, wie

»Trauernde können gar nicht anders, als den eigenen Weg zu gehen.«

THOMAS ACHENBACH, TRAUERBEGLEITER

mutig sich das Mädchen ihrem Schicksal gestellt hat.

Doch manchmal klingt Ärger durch. »Einige Menschen meinen, dass es nach einem oder zwei Jahren mal wieder gut sein müsse mit der Trauer. Vor allem Männer: Jetzt wieder nach vorne gucken, nützt ja eh' nix. Sie haben keine Ahnung. Sie wissen gar nicht, was sie da von mir fordern.«

Der Trauerbegleiter Thomas Achenbach, in dessen Gruppe der verwaiste Vater Halt und Trost fand, hat dieses Hadern immer wieder beobachtet. »Trauernde können gar nicht anders, als den eigenen Weg der Trauer zu gehen und sich genau die Zeit zu nehmen, die sie brauchen«, schreibt Achenbach in seinem Buch »Männer trauern anders«. Das Leben dessen, der einen Verlust erlitten hat, müsse sich neu sortieren, »in einem schmerzhaften und als existenziell bedrohlich erlebten Prozess. Das dauert. Natürlich dauert das.«

Marlenes Jacken hängen immer noch im Garderobenschrank, ihre Zimmer im Obergeschoss sind unangetastet. Auch das Türschild und der Anrufbeantworter berichten von ihrer Zugehörigkeit zum Haushalt. Und so ist es ja auch: Sie ist so präsent wie immer.

Aber die Atmosphäre hat sich gewandelt. »Das Haus ist still geworden«, sagt Guschmann. »Frü-



WIE WÄCHST TROST?

Dem verwaisten Vater Holger Guschmann halfen eine Theater- und eine Selbsthilfegruppe.

her waren oft Freundinnen von Marlene zu Besuch. Großeltern, Onkel und Tanten kamen. Sie war ein so offener Mensch, den andere gerne um sich hatten.« Während ihrer Krankheit war die Anteilnahme enorm. Immer wieder steckten ermutigende Kärtchen im Briefkasten der Familie. In beiden Kirchen von Bramsche wurde für das Mädchen gebetet. Zur Beisetzung kamen 500 Menschen, ein Spendenaufruf für die Kinderkrebshilfe erbrachte 14 000 Euro. In den Wochen danach kamen Freunde und Nachbarn, um ihr Mitgefühl auszudrücken. Aber dann begann für die Eltern der schwere Weg in so etwas wie eine neue Normalität.

Die ersten Wochen nach der Beisetzung von Marlene waren unwirklich. »Ich kam nach Hause und dachte immer, jetzt muss sie doch gleich um die Ecke biegen. Ich habe sie überall noch gesehen«, erzählt der Vater. Das

»Ich kam nach Hause und dachte, jetzt muss sie doch gleich um die Ecke biegen.«

HOLGER GUSCHMANN NACH MARLENES TOD

hörte irgendwann auf. Aber während die Mutter Ute Mörking-Guschmann bei ihren Freundinnen Trost und Zuspruch fand, zog er sich eher zurück und versuchte, den unfassbaren Verlust mit sich selbst abzumachen. Nicht ganz freiwillig. »Ich habe in den ersten Wochen versucht, mit Freunden meine Trauer zu besprechen, aber ich habe vor allem Hilflosigkeit erlebt. Die haben den Kopf geschüttelt und ratlos gefragt, was sie mir dazu sagen sollen.«

Eigentlich sei Hilfe gar nicht so schwer, schreibt Thomas Achen-

bach: »Einfach da sein, zuhören. Und aushalten. Das ist sowieso das Allerwichtigste: aushalten, zuhören.« Trauer sei ein weithin unterschätztes und nicht verstandenes Gefühl. Es gebe meist keine Vorbilder für das Verhalten in solch einer Krisensituation und in der Regel auch nichts Erlern-tes. Was Männern am meisten zu schaffen mache: »die Ohnmacht, die zu einer Verlustkrise immer dazugehört. Ausgeliefert zu sein und nichts tun zu können. Ausgelöst durch die große Hilflosigkeit angesichts der Todeserfahrung.«

Wie schwer es für Männer sein kann, mit dieser Hilflosigkeit umzugehen, erlebte Holger Guschmann in seiner Familie. »Mein Vater ist an Marlenes Tod zerbrochen«, sagt der Sohn. Er starb im April 2019. »Ich habe ihn mein ganzes Leben lang nie weinen sehen. Nur einmal, als er Marlene einen Tag vor ihrem Tod schwer atmend im Bett liegen sah.

NÄHER- GEKOMMEN

Holger Guschmann und Ute Mörking-Guschmann fanden in der Trauer noch enger zusammen.



Da ist er in Tränen ausgebrochen. Meine Mutter erzählte mir nach seinem Tod, wie oft er weinend am Küchentisch saß.« Wenn aber der Sohn zu Besuch war und die Tränen kamen, verdrückte er sie und sagte nur: »Ach Holger, ach Holger.«

Wie tröstlich Mitgefühl sein kann, erlebte Holger Guschmann am zweiten Tag nach seiner Rückkehr an den Arbeitsplatz. Sein Chef kam zu ihm. »Er hörte mir eine Stunde lang einfach nur zu. Ihm standen die Tränen in den Augen. Zum Abschied nahm er mich sogar in den Arm.« Die Stimme bricht für einen Moment. »Das rechne ich ihm sehr hoch an.«

Das Gespräch blieb eine der seltenen Ausnahmen. Das Team war anfangs unterstützend. Aber schon bald spürte er die innere Abwehr der anderen. »Ich erlebe vor allem Männer als sehr unsicher. Offenbar befürchten sie, dass ich zusammenbreche und sie damit nicht umgehen könnten. Deswegen weichen sie dem Thema aus. Es entsteht eine Distanz.« Er wolle nicht ungerecht sein. Natürlich gehe das Leben weiter und jeder habe seine eigenen Probleme. Er zieht die Augenbrauen zusammen. »Aber Frauen reagieren oft anders. Vor ein paar Wochen sagte eine Kollegin zu mir: ›Ich muss dich jetzt mal in den Arm nehmen. Was du da erlebt hast!‹ Das war sehr schön.« Eine einfache Geste des Mitgefühls.

Zu einer wichtigen Stütze wurde die Trauergruppe. Der erste Versuch, ein Angebot für verwaiste Eltern, war nicht der richtige: »Dort waren fast nur Frauen. Ihre Trauer war mir zu expressiv. Sie hat mich bedrängt.« Er schüttelt den Kopf. »Beim ersten Mal wurden auch noch Kerzen gebastelt!« Ganz anders die Gruppe für verwaiste Väter von Thomas

Achenbach. »Wir trafen uns einmal im Monat und die 90 Minuten vergingen wie im Flug. Der andere Vater verstand sofort, was ich meinte und wie es mir ging. Das hat mir sehr gutgetan.«

Mit der ihm eigenen Disziplin mühte er sich in alte Routinen zurück, kämpfte um Halt in einem Leben, das der Tod der Tochter aus den Fugen gerissen hatte. Er begann, wieder Theater zu spielen. Ein halbes Jahr nach der Beisetzung fragte die plattdeutsche Theatergruppe, der Guschmann seit 30 Jahren angehört, ob er wieder mitmachen wolle. »Ja, ich wollte. Nur eine nicht ganz so derbe Rolle mit viel Klamauk, wie sie zu unseren Stücken gehört. Das hat mir dann unheimlich gut gefallen. Ich musste und muss einfach voll konzentriert sein auf meinen Einsatz, meine Rolle, meinen Text. Das sind Momente, in denen ich mal nicht an Marlene denke.«

Es gibt ein Klischee, das sich hartnäckig hält: dass verwaiste Elternpaare einander in der Trauer über den Tod ihres Kindes immer fremder werden. Bei Marlenes Eltern ist das anders. »Meine Frau und ich haben uns immer gestützt«, sagt der Ehemann. »Wir sind uns noch nähergekommen, haben uns oft in den Armen gelegen und miteinander geweint.« Und es gab Unterstützung. Gleich als klar war, dass Marlene sterben würde, fragte der Kinderarzt die Eltern, ob sie sich einer Psychologin der Krebsberatungsstelle in

»Die Trauer war mir zu expressiv.«

HOLGER GUSCHMANN ÜBER EINE GRUPPE VERWAISTER ELTERN



STILL GEWORDEN

Der ehemalige Spieltisch von Marlene dient jetzt als Gedenkort.

Osnabrück anvertrauen wollten. »Sie hat uns im Januar 2017 besucht und Marlene noch kennengelernt. Ein gutes Gespräch, sie hat uns ein wenig aufgefangen.« Sie begleitet das Paar bis heute.

»Es soll nicht unbescheiden klingen, aber ich bin ein bisschen stolz darauf, wie wir diese Situation gemeinsam gemeistert haben«, sagt Ute Mörking-Guschmann. Sie hat sich nach einer Weile zum Gespräch dazugesellt. Es gleitet in eine lange Reihe von Geschichten über das wunderbare Miteinander der kleinen Familie, über diese Liebe auf den ersten Blick, das fröhliche, wissbegierige und zielstrebige Kind, das Geige lernen wollte, gut in der Schule war und so gerne Museen und Schlösser besichtigte. Ein großer Schatz sind diese Geschichten und beide erzählen sie gut gelaunt. In die Traueranzeige für Marlene hatten sie geschrieben: »Wir sind dankbar für jeden Augenblick, den wir mit dir erleben durften.«